

Der Glaube hat sich im Laufe der Geschichte immer wieder in die gepflegten Formen des Wortes, der Musik, der bildenden Kunst gekleidet. Man könnte die Bezeichnung von den „gepflegten Formen“ auch ersetzen durch den Namen „kultivierte Formen“. *Damit wäre der innige, fast möchte ich sagen, wesentliche Zusammenhang von Glaube und Kultur, Glaube und gepflegter Form, ausgesprochen.*<sup>1</sup>

Der Ort nun, an dem sich Glaube am intensivsten äußert, ist der Kirchenraum, ist die darin gefeierte Liturgie. Aber auch außerhalb dieses Intensivortes lassen sich die wechselseitigen Beziehungen von Glaube und Kultur beobachten und feststellen, etwa in der Art, wie Zeichen des Glaubens in Form von Bildern oder Plastiken in Häusern und Wohnungen hängen und stehen.

*Die Aufgabe nun, die die gepflegte Form, die kultivierte Form dem Glauben gegenüber hat, besteht darin, daß sie den Glauben zum Ausdruck bringt, daran erinnert, wie frühere Zeiten sich zum Glaubensleben gestellt haben. Damit wäre die Dokumentationsaufgabe der kultivierten Form herausgestellt.* – So legt zum Beispiel eine Barockkirche oder eine Eucharistiefeier im Gewande eines barocken, orchestralen Hochamtes Zeugnis ab vom Glaubensempfinden früherer, sehr stark auf Jubel ausgerichteter Zeiten. – *Die Form hat aber eine noch viel wichtigere Aufgabe als die einer historischen Dokumentation. Sie soll zum Glauben anregen, das Glaubensleben stärken, es vielleicht dann und wann auch korrigieren helfen – mit anderen Worten: Die Form soll das unterstützen und noch deutlicher zum Vorschein bringen, was dem Glauben im eigentlichsten Sinne eigen ist,* ständig hinzuweisen auf das neue Leben in Jesus Christus, auf den Anbruch der Heilszeit in seiner Person, auf das Übel der Sünde, das all dem entgegensteht, auf unsere Aufgabe, den Dienst für das Gute und in der Überwindung des Bösen immer wieder ganz Ernst zu nehmen, es als einen eigenen „Beruf“ anzusehen, als Christ in dieser Zeit zu leben und zu wirken. – Der Glaube ist also etwas Erfreuliches, Aufmunterndes, Ruhe und Sicherheit Gewährendes, eben weil er von der bereits heute angebrochenen Heilszeit kündet – zugleich aber ist er die ständige Forderung in unserem Leben, zu arbeiten, zu überlegen, zu riskieren, zu bewahren und zu verwerfen, zu behalten und zu ändern. – Der Glaube „läßt uns also in Ruhe“, weil das Reich Gottes bereits seinen Anfang genommen hat – derselbe Glaube läßt uns aber ebenso absolut nicht in Ruhe, weil das Reich Gottes ja noch in Wachstum und Entwicklung steht, sich immer wieder neu auf die Pläne Gottes einstellen muß, in einen ständigen Lernprozeß verhaftet ist.

*Für die Formenwelt im Bereiche der Liturgie und des Glaubens im weiteren Sinne des Wortes bedeutet dies nun, daß sie diese Ruhe und Unruhe des Glaubens zugleich zum Ausdruck zu bringen vermag und nicht das eine oder das andere allein unterstützt.* – Es wäre also sicher abwegig, wenn die Formen im Gottesdienst oder des religiösen Lebens anderswo von einer ständigen Problemgeladenheit, Anspruchsunruhe oder gar Heftigkeit erfüllt wären, sodaß das Beglückende des schon von Gott in Jesus Christus geschenkten Friedens und Segens mitten in dieser Welt nirgendwo erahnbar, um mich ganz realistisch auszudrück-

<sup>1</sup> Vgl. auch: E. Sauser: Eine Aufgabe: Glaube und Kultur, in: Österr. Klerusblatt Nr. 18/1977, S. 1f.

ken, würde. – Andererseits, und darauf möchte ich besonders abheben, *darf die Formenwelt nicht zu einer „Welt für sich“, zu einem System werden, das sich so sehr auf Liturgie und Glauben legt, daß nichts mehr von der beunruhigenden Forderung nach dem doch immer wieder in Frage gestellten neuen Leben in Jesus Christus durch diese Formen durchdringen kann, geschweige denn, daß diese Formen diese Unruhe nach dem Heil gar unterstützen.* Es besteht nämlich mancherorts – vor allem in südlichen Gegenden des deutschen Sprachgebietes – die unverkennbare Tendenz – und zwar sowohl auf seiten der Priester wie der Laien – den Reichtum der kultivierten Formen zu einer neben der Glaubenswelt stehenden Größe auszubauen, die dann im Dienste eben dieses Glaubens eine solche Bedeutung gewinnt, daß aus dem Dienst eine Herrschaft über den Glauben wird, die dem Glauben „die Spitze“; die Schärfe des in Jesus Christus zweischneidigen Schwertes mit der eindeutigen Scheidung und Trennung nimmt. – Im Bereiche der Eucharistiefeier würde dies bedeuten, daß eine unbiblische, hohle, glatte Allerweltspredigt, die in absolut unbefriedigender, weil unehrlicher, Weise den Himmel einfach auf die Erde herabholt, die Dringlichkeit und den Ernst der Botschaft des Evangeliums und des Handelns Jesu Christi zum Schweigen bringt. – *In der Eucharistiefeier kann aber ebenso sehr der Prunk des Auftretens und einer Orchestermesse das eigentliche Geschehen der Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers inmitten der feierlichen Gemeinde vollständig in den Hintergrund rücken, ja geradezu unglaublich machen. Die Feier der Eucharistie wird dann zu einer theatralen Kulturveranstaltung, in der sich die Menschen wohlfühlen beginnen, weil keine Forderung des Glaubens an sie herangetragen, sondern nur Ohrenschmaus serviert wird.* Man mache sich da bitte nichts vor: Der Hinweis, Menschen würden sich dabei „wie im Himmel fühlen“ ist völlig nichtssagend, denn das „Sich-wie-im-Himmel-Fühlen“ ist in den allermeisten Fällen doch nichts anderes als ein ganz undifferenziertes Sich-wohl-Fühlen, das mit Glauben und Himmel nicht das Geringste zu tun hat, da dort Glück aus Einsicht und Mittun herrschen, und nicht dahinträumendes Sich-wohl-Fühlen. Man muß daher sehr vorsichtig sein, angesichts solcher barocker Orchestermessen einfach zu behaupten: „Von solch einem Gottesdienst hat einmal ein Konvertit gesagt: ‚Jetzt bin ich eine Stunde im Himmel gewesen.‘ Das drückt aus, wie sehr hier die Erhebung von Seele und Geist gelungen ist<sup>2</sup>.“ – Diese eben auf vielfältiger Beobachtung beruhende Feststellung will nicht sagen, daß im Formenreichtum eines barocken Orchesteramtes eine Glaubensanregung und eine entsprechende Inanspruchnahme generell unmöglich ist, daß also in diesem Falle ein nützlicher Zusammenhang von „Glauben und Kultur“ nicht gegeben sein kann. *Sie will nur unmißverständlich in Erinnerung rufen, daß die Form des Orchesteramtes an sich, wenn man sie sich gleichsam „überläßt“, kaum im Stande sein dürfte, den „durchschnittlichen“ Gläubigen zu einer echten, reflektierten, mit Konsequenzen für das Leben versehenen Haltung und Glaubensbewegung zu bringen. Dies will mit anderen Worten herausstellen: Nicht nur die, so wollen wir einmal annehmen, doch glaubenden Chormitglieder, sondern auch die Gemeinde und der der Eucharistiefeier vorstehende Prie-*

<sup>2</sup> Vorwort zum Buch: Stadtpfarrkirche und Dom zu St. Jakob in Innsbruck (Gestaltung und Katalog von Fr. H. Hye), Innsbruck 1974, S. 5.

*ster müssen die kultivierte Form einer Orchestermesse „in die Hand nehmen“, sie dürfen sie nicht einfach über sich ergehen lassen, sich ihr gleichsam in unbestimmten sentimental Gefühlen einfach „ausliefern“, denn dann entstehen zwei Welten, die im Grunde nichts oder bestenfalls nur sehr wenig miteinander zu tun haben – und es sollte doch nur eine Welt sein!*

Wie könnte dies nun aussehen, wenn die ganze Gemeinde die Orchestermesse „in die Hand nimmt?“ „In die Hand nehmen“ bedeutet vor allem: Nicht nur passiv zuhören, sondern auch aktiv mittun. Wie ist dies aber – bei einem lateinischen Amt – möglich? Zunächst sicher dadurch, daß verschiedene Gesänge innerhalb des Ablaufes der Eucharistie von der ganzen Gemeinde in der Volkssprache gesungen werden. Sodann, daß der Priester alle Gebete (Tagesgebet, Gabengebet, Schlußgebet) wie Präfation in der Landessprache verrichtet. – Ist gerade Letzteres aus irgend einem berechtigten Grunde, der wohl kaum zu finden sein dürfte, nicht der Fall, dann müßten die einzelnen Gemeindemitglieder durch das Mitnehmen von Büchern mit einer Übersetzung der Meßtexte in die Landessprache sich ihr Mitfeiern „sichern“. Dieser eben gegebene Hinweis hört sich zwar selbstverständlich an, wird aber sehr oft einfach nicht beachtet. Ein sehr trauriges Paradespiel dafür ist ausgerechnet der große Festgottesdienst aller Bischöfe des deutschsprachigen Raumes mit einem päpstlichen Legaten an der Spitze im Dom von Salzburg am 24. September 1974, der am Tage nach der Approbation des neuen deutschen Meßbuches gefeiert wurde. Er war ein geradezu blamables Beispiel von Nichtmittun und wohl auch Nichtmittunkönnen der großen Gemeinde im Kirchenschiff und auf den Emporen, weil die kultivierte Form des Kirchengesanges sich absolut verselbständigt hatte, die Einheit also von „Glaube und Kultur“ auseinandergebrochen war, weil sich der Glaube nicht mehr „durchsetzen“ konnte gegen die von wenigen gepflegte Form der Orchestermesse. Man hatte als mitfeiern Wollender tatsächlich den Eindruck: Hier strecken alle die „Waffen“ vor dem Versuch, die Form zum Dienst des Glaubens zu machen – und manche taten es wohl auch aus einem sentimental Festgefühl, das dieses „Opfer“ bringen zu müssen glaubte in Anbetracht eines solchen internationalen Ereignisses. Schlimm genug, daß dies alles von ausländischer Seite dann noch mit dem lächelnd verzeihenden Hinweis auf die „österreichische Mentalität“ entschuldigt wurde. – Dieser wie mir scheint notwendige beispielhafte Hinweis läßt aber in diesem Zusammenhang eine weitere, ganz eigenartige, aber immer wieder festzustellende Beobachtung umso schärfer erscheinen, nämlich die Tatsache, daß gerade bei großen Jubiläumsfeierlichkeiten man allzu gerne, um der Feierlichkeit willen, wie man vorgibt, die Eucharistie der Festlichkeit geradezu opfert, daß heißt, das Gewand der Formen in Auftreten und Musik wird so prächtig, triumphalistisch, sakral im Sinne von undurchdringlich, unnahbar, unverständlich, Ehrfurcht gebietend, aber zugleich höfisch verspielt und angesichts des eigentlichen Geschehenskernes banal-belanglos, daß der Ernst des Geschehens, die Inanspruchnahme des Glaubens, das Denken an eine Begegnung mit Jesus Christus kaum mehr möglich erscheinen. – Man hat im Hinblick auf solche immer wieder hochkommenden festtäglichen Einstellungen fast den Verdacht, man schäme sich bei solchen Feiern, der Gemeinde den Anspruch des Glaubens, die Arbeit der Reaktion auf diesen Anspruch zuzumuten, das könnte ja vielleicht sogar die Festfreude trüben oder zu Verstimmungen füh-

*ren. Es gilt also angesichts dieser unbestreitbaren Tatsache, gerade bei großen Jubiläen und an höchsten Festtagen die Einheit von Glauben und Kultur in der Liturgie in der Weise unbeirrbar zu wahren, daß genauestens darauf geachtet wird – und nicht ein Auge zugeedrückt wird – wie der Glaubensanspruch auch über diese Formen hinweg und, wenn möglich, direkt durch diese Formen hindurch gewahrt wird.*

Hier muß noch eine Beobachtung aus unserer gegenwärtigen Situation angeführt werden.

Das Hineingehen der Kirche in eine neue Zeit ihrer ureigensten Geschichte hat viele Probleme, Versuche, Veränderungen, Lernbewegungen und wohl auch Lernzumutungen mit sich gebracht. – Allenthalben ist nun eine gewisse Flucht zu beobachten die darin besteht, daß man versucht, einer wenn auch noch so „harmlosen“, einfachen, selbstverständlichen Konfrontation mit dieser Kirche der Gegenwart heimlich aus dem Wege zu gehen, sich indirekt davonzustehlen. – Die einfache, ohne großes Gepränge und Orchesterbegleitung gestaltete Eucharistiefeier kann nun gerade für einen verantwortlich aufgeschlossenen, sich zur Kirche der Gegenwart bedingungslos bekennenden Priester die Form sein, durch die er die Gemeinde mit dem Leben des Glaubens in dieser Zeit bekannt macht und daraus für sich und für die anderen entsprechende Folgerungen zieht. – Weil dies nahe liegt und so auch, Gott sei Dank, des öfteren geschieht, bevorzugen bestimmte Gläubige die festliche Form einer besonders kultivierten Meßfeier, in der Hoffnung, die ja immer wieder auch ihre Erfüllung findet, hier „ungeschorener“ davon zu kommen, das heißt, in dieser Eucharistieform eben weniger im Glauben gefordert zu werden. – Wenn auch, wie eben zugegeben, diese Hoffnung allzu berechtigt ist, so dürfte dennoch dieser „stille“ Wunsch nicht erfüllt werden, auch nicht halb erfüllt werden, denn eine halbe Erfüllung steuert dann doch schließlich und endlich auf eine ganze Erfüllung, beim Bittsteller und beim „Erfüller“. *Natürlich soll man den Gemeinden auch die feierliche Form belassen, aber man muß, gerade jetzt sehr auf der Hut sein, daß solche Eucharistiefeiern nicht zum Refugium bzw. zum Eldorado all derer werden, die im Grunde, obwohl sie es sich vielleicht gar nicht eingestehen wollen, mit der Kirche der Gegenwart nichts zu tun haben wollen, bzw. ihr gegenüber eine dumpf-kritische, abwartend-mißtrauische Haltung an den Tag – oder auch „an die Nacht“ – legen. Hier gilt klar und eindeutig: „Principiis obsta . . .“*

Es muß vornehmlichste Pflicht des Seelsorgers sein, die „Kultur“ in den Dienst des Glaubens zu stellen und nicht zuzulassen, daß der Glaube zum Steigbügelhalter der Kultur wird. Dies ist gar nicht einfach und bedarf, um es nochmals zu wiederholen, aller Aufmerksamkeit und Anstrengung, denn: Die kultivierte Form – in Musik, Kunst, schönen Worten – ist immer schöner, einfacher, leichter, sympatischer, alle anziehender als der karge, einfache Glaube mit seiner Stille, aber auch mit seiner aufreizenden Unruhe. Weil dies so ist, besteht natürlich immer wieder das Bestreben, diese Kargheit irgendwie schöner, leichter, einfacher zu machen, eben durch schöne, glatte, feine Worte – durch kultivierte Formen der Liturgie, der Musik, der Kunst. *Aber der Glaube und seine Aussage soll so bleiben, wie er ist – und die kultivierte Form soll ihn nicht im Wesen verändern, sondern versuchen, ihn leichter an den Menschen heranzutragen, aber das Entscheidende muß er bleiben, und in allen Formen muß man seine unerbittliche*

*Stimme hören, an einfachen Tagen und zu Zeiten höchster Freude. Man darf nicht der Versuchung verfallen, vor der Kultur zu kapitulieren, weil sie im Grunde doch schöner und greifbarer ist als der Glaube und sein Inhalt und das Festhalten am unsichtbaren Erlöser und das Sich-Bekennen zur gegenwärtigen wie zukünftigen Welt, in all ihren Stadien. Vor allem aber darf diese Kapitulation nicht innerhalb der Eucharistiefeier geschehen, gerade hier ist die Versuchung groß, gerade hier aber muß sie auch überwunden werden. – Dies gilt vor allem für Länder, in denen der Reichtum der religiösen Kultur besonders groß ist. Sie kann gerade hier zum willkommenen Fluchtpunkt werden aus den genannten Gründen. Sie kann gerade hier zum Steigbügelhalter von Haltungen werden, die der Gegenwart und ihrer Bewältigung wenig, meist gar nichts nützen – im Gegenteil, sogar schädlich sein können und es auch sicher sind. Aber dafür kann die Kultur nichts, sondern die Menschen, die sie eben so benützen – es kommt also auf die rechte Benützung an, vor allem dort, wo sie sehr beheimatet ist.*

Um dieses große Werk voll zu verwirklichen, ist Christus seiner Kirche immerdar gegenwärtig, besonders in den liturgischen Handlungen. Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht – denn „derselbe bringt das Opfer jetzt dar durch den Dienst der Priester, der sich einst am Kreuz selbst dargebracht hat“ –, wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten, so daß, wenn immer einer tauft, Christus selber tauft. Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Gegenwärtig ist er schließlich, wenn die Kirche betet und singt, er, der versprochen hat: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

In der Tat gesellt sich Christus in diesem großen Werk, in dem Gott vollkommen verherrlicht und die Menschheit geheiligt werden, immer wieder die Kirche zu, seine geliebte Braut. Sie ruft ihren Herrn an, und durch ihn huldigt sie dem ewigen Vater.

Mit Recht gilt also die Liturgie als Vollzug des Priesteramtes Jesu Christi; durch sinnenfällige Zeichen wird in ihr die Heiligung des Menschen bezeichnet und in je eigener Weise bewirkt und vom mystischen Leib Jesu Christi, d. h. dem Haupt und den Gliedern, der gesamte öffentliche Kult vollzogen.

Infolgedessen ist jede liturgische Feier als Werk Christi, des Priesters, und seines Leibes, der die Kirche ist, in vorzüglichem Sinn heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht.

In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes, der Dienst des Heiligtums und des wahren Zeltens. In der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit. In ihr verehren wir das Gedächtnis der Heiligen und erhoffen Anteil und Gemeinschaft mit ihnen. In ihr erwarten wir den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus, bis er erscheint als unser Leben und wir mit ihm erscheinen in Herrlichkeit.